

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 76.

Freitag am 21. Jänner

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 100, im ersten Stode.

Volkslieder aus der Bretagne.

III. Das Kreuz am Wege.*)

Im weiten Wald ein Vög'lein singt,
Auf gelben Flügeln es sich schwingt,
Die Brust ist roth, sein Köpfchen blau,
Ein Vög'lein singt im Morgengrau.

Als mein Gebet ich Morgens sprach,
Das Vög'lein niedersog vom Dach,
Es setzte sich auf meinen Herd,
„Sag', Vög'lein, was dein Herz begehrt?“

Es sagt' so viel mir süße Wort',
Als Rosen blüh'n am Busche dort:
„Mein Freund, nimm Dir ein Liebchen an,
Daran Dein Herz sich freuen kann.“

Montags am Kreuz hab' ich geseh'n
Ein Mäd'lein, wie die Heil'gen schör;
Am Sonntag will zur Mess' ich geh'n,
Da werd' ich sie noch einmal seh'n.

Ihr Aug', so hell und rein ist das,
Wie klares Wasser blinkt im Glas;
Die Zähne sind so weiß und rein,
Und glänzender als Perlen fein.

Die Händ' und Wangen weißer sind,
Als Milch aus schwarzem Topfe rinnt.
D könntet Ihr, mein Freund, sie schau'n,
Euch reizte sie zur Liebe traun.

Besäß' ich Säck' Goldes schwer,
Wie Pontafek, der Edelherr,
Da hätt' ich Minen Goldes noch,
Dhn' meine Maid wär' arm ich doch.

Und könnt' um meine Schwelle blüh'n
Goldblume, statt des Farntrauts grün,
Dß voll mein ganzer Garten wär',
Dhne mein Lieb' ich's nicht begehrt.

All' Ding in sein Geseß sich zwingt,
Das Wasser aus dem Quell entspringt,
Das Wasser nimmt zum Thal den Lauf,
Das Feuer stammt zum Himmel auf;

Ein sich'res Nest das Täubchen will,
Ein Grab der Leichnam, tief und still,
Die Seele strebet himmelwärts,
Ich, theure Liebe, will Dein Herz.

An jedem Montag Morgens früh
Bes'm Kreuz am Weg ich niederknie.
Am neuen Kreuz stell' ich mich ein,
Zu denken dort der Liebe mein.

Bilder aus der Ferne.

IV. Nordische Gastfreiheit.

(Beschluß.)

Alle diese kleinen Comforts haben hier, wo auf jeder Quadratmeile Landes nur ein comfortable Haus steht, in tausendfach höherem Grade als bei uns, wo man das auf Schritt und Tritt haben kann. Und dazu genießt man hier Alles — umsonst! Es ist die lautere uneigennütige Gastfreundschaft, die dich auf Händen trägt, die dich wärmt, bettet, speist und tränkt. Du forderst mit Artigkeit, man gewährt mit Zuverkommenheit. — In der That, es ist in diesem Erdemwinkel noch ein Stück vom Paradiese, das sonst im übrigen egoistischen Europa verschwunden ist. Und wenn Abraham einmal mit seiner Freundschaft in Europa reisen sollte, er würde sich nur in diesen nördlichen Gefilden heimisch glauben.

Nach nördlicher Sitte ist es Pflicht des Wirthes, beständig um die Unterhaltung seines Gastes von des Morgens früh bis des Abends spät geschäftig zu sein, selbst wenn er auch ein Vierteljahr bei ihm bliebe, und es ist zum Bewundern, mit welcher Langmuth und Freudigkeit er diese schwere Pflicht übt.

Am Abende geht er im Hause umher, besucht seine Gäste in den verschiedenen Zimmern noch einmal, um nachzusehen, ob allen ihren Wünschen genügt sei, und früh Morgens ist er wieder der Erste an ihrem Bette, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Er arrangirt Tagden, Schlittenfahrten, Spaziergänge, oder pflegt Conversation mit ihnen, je nach ihrem Gefallen und Vergnügen. Es gehört ein so hoher Grad von Selbstverläugnung und Selbst-

*) Die Herren von Pontafek, welche in diesem Liede erwähnt sind, zogen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aus der Bretagne weg. Dieses Lied ist also vor genannter Zeit gedichtet.

aufopferung dazu, wie man ihn bei uns gar nicht mehr findet.

Natürlich wollen wir damit diese Nordländer im Allgemeinen nicht vom Egoismus freisprechen. Nein, großer Gott, auch sie sind in dieser Hinsicht sehr menschlich. Aber Gastfreundschaft ist ihre fixe Idee, und nur ihr gegenüber cessirt aller Egoismus. Gastfreundschaft ist ihre anmuthige Göttin, und ihr bringen sie Alles zum Opfer, ihre Geschäfte, ihre Zeit, ihre Bequemlichkeit, ihr Geld und Gut.

In einem Lande, wo weder politische, noch literarische, noch sonst andere als etwa landwirthschaftliche Interessen die Bevölkerung bewegen, scheint es, wenn man bei schlechtem Wetter oft Tage lang mit seinen Gästen im Zimmer eingeschlossen ist, nicht leicht, die Flamme der Conversation zu unterhalten. Allein eben diese Umstände haben hier eine außerordentliche Kunst, die Conversation zu führen, bei den Menschen entwickelt. Ueber den Zustand der Wege, über Wetter und Wind, über Onkelchen und Cousinchen, über ein reines Nichts weiß man ein Gespräch anzuspinnen, das doch die Zeit täuscht, die Lippen elastisch und die Augen wach erhält. Tage lang erzählt man sich Geschichtchen, Anekdotchen, und schwätzt über's Hundertste und Tausendste. Und weiß man nichts mehr zu sagen, so genießt man — so groß ist die Lust zur Geselligkeit — des bloßen Beieinanderseins, wie Göthe's Egmont statt des Lebens sich der „freundlichen Gewohnheit des Daseins“ freuent.

„Und es saßen die Drei noch immer sprechend beisammen.“

Allerdings ist man indeß doch auch nicht selten um Conversation verlegen. — „Ach, das Haus ist voll Gäste! Mein Gott, wer soll die Conversation führen? Väterchen ist ausgefahren, und die Mutter ist unwohl. — Wer soll die Gäste unterhalten?“ — Die Unterhaltung der Gäste, das ist hier immer die Frage. Die Conversation, das ist die unaufhörliche Verlegenheit. Statt des Hausherrn muß der älteste Sohn eintreten, um die Honneurs zu machen, oder, ist der noch zu klein, der Lehrer des Hauses, oder, ist der nicht dazu geeignet, so wird schnell der benachbarte Prediger herüber gebeten. Statt der Hausdame müssen die Töchter, oder die Gouvernante, oder die Gesellschafterin den Mittelpunkt einnehmen, die Gäste becomplimentiren, die Damen unterhalten, sich nach ihren Verwandten, nach der Art ihrer Reise erkundigen u. s. w.

Die Gastfreundschaft ist so groß, daß oft das Haus Tage lang voller Fremder ist, ohne daß Hausherr und Hausdame zum Vorschein kommen. Es genügt, wenn nur ihre Stelle durch irgend einen Wicerverwalter eingenommen ist. Ja, die Gastfreundschaft ist kaum eine persönliche Eigenschaft. Sie ist gewissermaßen ein Servitut, hängt am Gute, und wird selbst fortgeübt, wenn auch die Hausherrschaft andauernd abwesend, z. B. auf Reisen ist. Man kehrt nach wie vor dort ein, und findet dort irgend einen Verwalter, Arzt oder Prediger, der es im Namen der abwesenden Herrschaft übernimmt, den angenehmen und gefälligen Wirth zu machen, und dafür zu sorgen, daß

der Dienst am Altare jener freundlichen Göttin keinen Abbruch leide.

Da man Alles freundlich aufnimmt, was da angekutscht kommt, sei es ein- zwei- oder vierspännig, und die Gastfreiheit ohne Ansehen der Person übt, so kann man sich denken, daß auch nicht Wenige sich dies zu Nutze machen, um mit ihrer Hülfe die eigenen häuslichen Sorgen zu mindern. In der Nachbarschaft jeder großen und reichen Familie wohnen immer viele minder begabte Rando's, arme Colibrado's, die auf den reichen Edelstiz wie auf ihre feste Burg schauen. Man findet sie in der Regel im Quartier bei ihrem reichen Nachbar. Zuweilen kommen sie nur wie zufällig auf ein Augenblickchen, um sich nach dem Befinden zu erkundigen, oder ein Geschäft zu besprechen, vorgefahren. Sie wollen gleich wieder fort, sie haben ihrem Bruder zu kommen versprochen. Aber ihr Bruder hat nicht mehr zu leben als sie selber. Und da wird ihnen denn der Satz Sofie's bald klar: *Le vrai Amphitryon est celui, chez qui l'on dine.* Sie lassen sich daher stufenweise freundlich bereden, ihren Pferden etwas Ruhe zu schenken, bleiben die Nacht, und vergessen sich auch wohl so weit, noch die ganze folgende Woche zuzugeben.

Mitunter, so oft im Jahre, als es sich nur mit einigem Schick thun läßt, ziehen sie mit Sack und Pack, mit Eöhnen und Töchtern, mit Dienern und Zosen aus ihrer Hütte aus, und quartieren sich bei ihrem reichen Nachbar ein, das Oster- oder Weihnachtsfest zu feiern. Es werden dabei an die alten wackelnden Kutschen so viel krüppelige Pferde gespannt, als man Stricke anzubringen weiß. Es wäre doch nicht schicklich, anders als sechs-spännig beim vornehmen Wetter vorzufahren. Dabei bekommen auch die Pferde den Hafer umsonst. Die armen Thierchen sind beim Häcksel doch mager genug geworden. Man muß ihnen auch einmal einen Sonntag gönnen. Sie mögen sich beim reichen Cousin ein wenig herausfüttern. Freilich stehen für jene Feste nur drei Tage im Kalender. Die italienischen Priester, sie hatten keine Begriffe von der nordischen Gastfreiheit!

„Mütterchen, wir müssen durchaus ein Paar Tage vorher ausfahren. Die Wetterern möchten es übel nehmen, wenn wir zu spät einträfen.“ — „Adieu, mein lieber Haus- und Hofverwalter, halten Sie Alles hübsch in Ordnung. In acht Tagen sind wir zurück.“ — „Gott, matt, mit runden Pferden, entzückt von der Liebenswürdigkeit des Wetters, kommt man nach vier oder sechs Wochen endlich wieder heim, und schlüpft in das einsame Haus der Väter. — „Ach Gott, die lieben Verwandten wollten uns gar nicht weglassen. Es sind so charmante Leute, und sie haben uns so gern.“

Ja, die Gastfreundschaft hat sogar eine eigene Classe von Leuten, welche, verarmte Westler, unbegüterte und unbeamtete jüngere Söhne kleiner Familien, alte Junggesellen, oder was dergleichen mehr, denn bloß von der Gastfreundschaft leben. Sie haben sich irgendwo ein Stübchen gemiethet, und das einzige Besitztum, das sie noch außerdem haben, ist eine kleine Carete und ein mageres

Dreigespann. Mit diesem verdienen sie sich ihren Unterhalt. Wo sie von irgend einer Jagd oder einem Feste hören, da stellen sie sich, geladen oder ungeladen, ein. Sie sind im ganzen Lande zu Hause, nennen alle Welt ihre Lanten und Onkeln, und machen hier eine lange, vertraute Bekanntschaft, dort eine entfernte — nach ihrer Meinung sehr nahe — Verwandtschaft geltend. Ihr kleines Dreigespann, auf dem Rocco ihr „Mensch“, ein alter, ihnen auf irgend eine Weise zugefallener Leibeigener, Diener, Kutscher, Koch, Haus- und Hofmeister zu gleicher Zeit, wie Harpagon's Maître Jacques, — kutscht im ganzen Lande umher, und sie sind bei allen Zusammenkünften die gewöhnliche Zucht, das stets dienstfertige, lückenbüßende Ausfüllmittel der Gesellschaft.

Sie leben wenigstens mit einem Duzend verschiedener Familien, in denen sie sich so eingenistet haben, als wären sie ein Theil der Herrschaft. Sie kommen angefahren, sie und ihre Pferdchen werden gefüttert, bedient und versorgt, machen ein Paar Wochen mit, sie bleiben länger oder sie reisen ab, um anderswo ihre Aufwartung zu machen. Jeder heißt sie willkommen, und Jeder läßt sie ziehen, wie sie wollen.

Freilich fängt man jetzt auch schon in Kur- und Livland an, darüber zu klagen, daß die Gastfreundschaft nicht mehr so blühe, wie in früheren Zeiten. Man spricht von goldenen tempi passati. Die Menschen seien engherziger geworden, der Luxus größer, und während man früher bei einem Glase Bier oder Punsch, und mit der altherkömmlichen Küche zufrieden gewesen sei, genüge jetzt den anspruchsvollen Menschen nur wenig mehr. Die Gastfreundschaft könne daher lange nicht mehr nach dem ehemaligen großen Maßstabe geübt werden.

Doch sind das nur Redensarten der Alten, und für Einen, der das frühere Livland nicht kennt, haben sie keine Bedeutung. Der aus Deutschland kommt, findet hier Alles noch wunderbar gastfrei. Die Gastfreundschaft ruht, wie gesagt, auf den Bevölkerungsverhältnissen des Nordens, und wurzelt zu tief in dem Character der Leute. Sie ist noch kräftig und blühend, und noch jetzt immer ein Nahrungszweig, der stark genug ist, um seine Existenz sicher darauf zu basiren, und der seinen Dienst sobald nicht versagen wird.

Der Traum eines Gefangenen.*)

Von H. B.

Jean Christoph, der Held des Buches, dem wir diese erschütternde Lebensscene entlehnen, war bei dem Marquis von Marthenais als Secretär angestellt gewesen, und kurze Zeit nachher unter dem Consulate verhaftet, und als angeblicher Mitschuldiger seines Herrn eingekerkert worden. Nach vierzehn Tagen seiner Gefangenschaft empfing Jean Christoph einen Besuch seiner Mutter, und, nach ihrem Abschiede, ganz unvermuthet, auch den des Marquis von Marthenais. Er erkannte kaum

seinen Herrn wieder. Doch wir lassen ihn jetzt selbst erzählen:

„Staunen und Schmerz ergriffen mich beim Anblicke meines sonst so blühenden Herrn. Vierzehn Tage im Kerker hatten den armen Mann fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Um so furchtbar verändert zu werden, mußte er wohl mehr als Frost und Mangel an reiner Luft erduldet haben. „O mein Gott!“ rief ich, „wie übel hat man Ihnen mitgespielt!“ Ohne mir zu antworten, schlug er die Aufschläge seines Rockes zurück, und zeigte mir die blauen, blutrünstigen Spuren der Stricke, womit man seine Hände gebunden hatte; dann löste er, immer schweigend, seine Kniebänder, zog die Strümpfe hinab, und ich erblickte über und unter den Knöcheln dieselben scheußlichen Verwundungen durch den Druck so heftig zusammengeschürter Bände. „Um Gotteswillen! Herr Marquis, was bedeutet dies Alles?“ — „Nichts, gar Nichts, als die Folter! Der König, den sie mordeten, der König, der euren ersten Consul ernährte und erzog, hatte diese unmenschliche Strafe abgeschafft; das Regiment der Freiheit mußte kommen, um sie wieder einzuführen. Ach“, fuhr er mit einer Heftigkeit fort, worüber ich erstaunte, „hätten sie sich mit einer Folterung meiner Glieder begnügt, so wären sie nicht im Besitze unseres Geheimnisses; allein ich war nur mit Muth gegen den Schmerz bewaffnet, und ich erlag dem Einflusse eines uns allen verderblichen Wohlbefindens. Ich war schwach und feig, ich entehrte mich.“

„Hier ließ sich der Gefangene, dem ich mit einer Art von Schrecken zuhörte, auf mein Feldbett niederfallen, schlug sich heftig vor die Stirne, und murmelte Worte der Verwünschung gegen sich.“

„Was ist denn geschehen?“ — „Ich betrübe Dich, mein Sohn“, fuhr der Marquis von Marthenais wieder fort, nachdem er sich von der Aufregung des grimmigsten Schmerzes und Zornes gegen sich selbst wieder erholt hatte, „ich betrübe Dich, und doch weiß Gott, daß ich nicht heraufkam, um Dein Mitleiden für meinen Kummer zu erregen, lediglich um dem Schmerz und der gräßlichen Erinnerung zu entfliehen.“ — „Herauf?“ fragte ich, und betrachtete bebend die Steinplatten meines Kerkers. Herr von Marthenais verstand mich und fuhr fort: „Ja, ich wohne tiefer unten. Sie sehen, diese Herren achteten die Gewohnheiten meines Hauses, sie quartieren meine Leute über mir ein. Indessen muß ich doch bekennen, daß Ihre glorreichen Consuln die republicanische Einfachheit in Betreff der Möbeln ihrer Kostgänger etwas übertreiben; armer Junge! die Möbeln, die ich Ihnen gegeben, waren etwas eleganter als diese hier. Aber wahrscheinlich glaubten diese Herren Republicaner, daß zum Lager eines ehemaligen Secretärs eines ehemaligen Marquis ein Bret genüge, vorzüglich, wo sein Herr ein wenig Stroh zum Bett und nur einen Stein zum Stuhle hat!“

„Ich betrachtete ihn voll tiefer Rührung, las auf seinen entstellten Zügen alles überstandene Elend, und hatte hiernach nicht mehr den Muth, mich selbst für unglücklich zu halten. Ich fragte: „Wenigstens hatten Sie

*) Auszug aus: Souvenirs d'un enfant du Peuple etc. par Michel Masson. Vol. 5 et 6. Paris chez Ambroise Dupont, 1839.

doch frische Luft? — „Ja! ja! Luft genug, eine furchtbare Luft, die durch zwei vergitterte Kerkerlöcher mich bestrich, dann als Thau von der Decke des Kerkers auf meinen Kopf herabträufte, und Tropfen für Tropfen an der Mauer herabfloß, woran ich lag, ohne mich von der Stelle rühren zu können.“

„Ich sagte, daß ich, ihn sehend und hörend, mich selbst unmöglich für unglücklich halten könnte.“

„Sieh, mein Sohn“, fuhr der Marquis fort, „ich merke wohl, daß ich gegen meinen Willen Ihre Neugierde erzeuge; so muß ich sie auch befriedigen, denn wollt' ich es auch versuchen, von andern Dingen zu reden, so würde ich dennoch immer wieder zu diesem traurigen Gegenstande zurückkommen. Am Besten ist es also, wir machen die Sache mit Einmal ab; vielleicht daß Sie mir nach Anhörung aller meiner Leiden weniger dafür zürnen werden, Ihnen durch meinen Fehler eine so üble Behandlung zugezogen zu haben. Wollte Gott! ich hätte mir Nichts als nur diese Unklugheit vorzuwerfen. Ich habe Sie compromittirt, gewiß! aber Sie werden sich ehrenvoll herausziehen, während die Anderen, meine edlen Freunde, die ich auf so unwürdige Weise verkauft habe, der Rache der Thronumstürzer nicht entgehen werden. An dem Tage, der Ihnen die Pforten des Kerkers öffnet, werden auch jene Männer aus ihren Kerkern hervorgehen, aber nur um das Schaffot zu besteigen.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Blindheit durch Sonnenstrahlen.) In einer südlichen Provinz der Monarchie ereignete sich, wie die „Sonntagsblätter“ erzählen, im vergangenen Sommer folgender merkwürdige Fall. Ein junger Mann, der sich, den bestehenden Vorschriften zuwider, an einem heißen Nachmittage in einem der zu Lande so zahlreichen Canäle badete, streckte sich nach dem Bade in den Sand am Ufer und schlief ein. Er hatte die nicht seltene Gewohnheit, mit halbgeöffneten Augen zu schlafen wie ein Hase, und die Sonne brannte ihm daher länger als eine Stunde in die ungeschlossenen Augen. Wie groß war jedoch die Verwunderung, die Angst, der Schrecken des jungen Mannes, als er mit Sonnenuntergang bei eintretender Abendfrische erwachte, und sich in nächtliche Dunkelheit versetzt glauben mußte, denn — er war blind geworden. Umsonst suchte der Unglückliche nach seinen Kleidern, die er, der Lichtlose, nicht mehr zu finden vermochte, und er wäre vielleicht die ganze Nacht in diesem jammerswerthen Zustande geblieben, hätte nicht sein Weinen und Hilferufen ein Paar nahe Landleute, die eben nach Hause gehen wollten, herbeigelockt. Sie überlieferten den Elenden dem Spital, wo ihm jedoch wenig Hoffnung gegeben wurde. —

(Eine schwedische Verordnung.) Die neue „Verordnung gegen Wöllerei und Trunkfälligkeit“, welche der König von Schweden erlassen hat, besteht aus 16 Paragraphen. Jeder, der sich an öffentlichen Orten betrunken finden läßt, wird um 3 Thlr. 16 Sch. gestraft. Viermalige Straffälligkeit beraubt ihn seines Wahlrechtes und seiner Wählbarkeit. Geistliche, welche während ihrer

Amtsverrichtungen mit starken Getränken überladen sind, werden abgesetzt. Andere Staatsbeamte bezahlen das Doppelte der Strafe. Wer an den Folgen der Trunkenheit stirbt, soll in aller Stille begraben werden. Wirthe, welche Betrunkene nicht unschädlich machen, sollen im Falle eines Unglücks oder Schadens eine Strafe von 6 Thlr. 32 Sch. bezahlen. Schulden für starke Getränke sind nicht einlagbar. An Studierende, Gesinde, Gesellen, Lehrbursche und Militärpersonen dürfen ohne Wissen und Willen der Eltern, Vormünder, Lehrer, Lehrherren und Befehlshaber keine starken Getränke geborgt werden. —

(Christenverfolgung in China.) Nach dem „Diario di Roma“ vom 5. December ist eine neue Verfolgung über die katholischen Missionäre in China ausgebrochen, und der apostolische Vicar, Ignaz Delgado, martervoll hingerichtet worden. —

Literatur.

Turend's vaterländischer Pilger ist für das Jahr 1842 erschienen. Dieser rüstige Reisende setzt nun unter obigem Titel schon in's 29., als „mährischer Wanderer“ schon in's 31. Jahr seinezüge fort, bei denen er nichts Uebrigens beabsichtigt, als des Belehrenden und Unterhaltenden, des Erhebenden und des Erheiternden recht viel und in reichster Mannigfaltigkeit zu verbreiten. Er ist als ein Volksfreund im schönsten Sinne des Wortes zu betrachten, und es wäre gewiß höchst erfreulich, die Summe des Guten klar überschauen zu können, die er auf seinen vieljährigen Wanderungen wirklich erzielt hat; denn bei der längst anerkannten Trefflichkeit seiner Leistungen konnte es nicht anders kommen, als daß die Gaben, die er bietet, zu den verbreitetsten und gesuchtesten gehören. Auch heuer ist der Inhalt des 416 Quartseiten und mehre phylographische Abbildungen enthaltenden, von J. Chéral, dem verdienstlichen Redacteur der „Moravia“, herausgegebenen Buches eben so reich an Abwechslung als Interesse seiner Gegenstände, welche in 18 Rubriken zerfallen, aus denen wir nur folgende herausheben wollen: Kalender; Characteristik des Jahres 1842; naturhistorische Mythen; die Apostel des Glaubens und des Wissens in fernen Welttheilen; Höhe und Tiefe, Berg-ersteigungen, Reisekizzen, Wanderungen in Erdtiefen darstellend; Menschenkunde; Völkertunde; Naturwissenschaft; das Historienfach; kleine Denkwürdigkeiten; Spiegelbilder, Belehrung und Warnung in Beispielen; Eisenbahnen. Die Ausstattung ist sehr anständig, und der Preis von 2 fl. 12 kr. C. M. verhältnismäßig so gering, daß auch wenig Bemittelte diese kleine Encyclopädie von zeitgemäß Wissenswürdigen sich beizulegen in den Stand gesetzt werden. So möge denn der „Pilger“ auch in diesem Jahre seine Kunde machen, und sich so wohl aufgenommen finden, daß es ihn freut, auch im nächsten wiederzukehren.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landprieester.

18. Jänner

- 1806 rückte Erzherzog Karl an der Spitze der k. k. Truppen in Folge des Friedensschlusses vom 26. December 1805 wieder in Wien ein.
1823 Schlacht bei Missolonghy zwischen den Türken und Griechen.

19. Jänner

- 1856 kam König Ludwig von Baiern unter dem Tugocnito eines Grafen von Hageburg in Smyrna an. Er besuchte dann Troja, und kehrte wieder nach Athen zu seinem Sohne Otto, König von Griechenland, zurück.

20. Jänner

- 1782 wurde Erzherzog Johann geboren.
1840 wurde der zu Mischnach in Oberkrain geborne Joseph Spendon, Domprobst in Wien, begraben.

21. Jänner

- 1771 wurde die miethweise Verleihung der Rusticalgründe in Krain abgeschafft.